

Rezensionen

Ausgabe 27, Rezension 2a, Juni 2025

Klaus Geyer (Süddänische Universität in Odense) rezensiert:

Koch, Nikolas/Riehl, Claudia Maria (2024): Migrationslinguistik. Eine Einführung unter Mitarbeit von Johanna Holzer und Nicole Weidinger. [Narr Studienbücher]. Tübingen: Narr Francke Attempto, 323 Seiten. ISBN 978-3-8233-8517-2.

Migrationslinguistik ist ein recht junges und gleichzeitig ein hochaktuelles Teilgebiet der Sprachwissenschaft, das sich mit Fragestellungen vor allem aus den Bereichen des Sprachkontakts, des Spracherwerbs und -verlustes, aber auch der Sprachpolitik beschäftigt, und zwar stets aus der Perspektive der Migration. Der vorliegenden Einführung gelingt dies insgesamt erfreulich gut, wenn auch der Fokus auf die Migrationsperspektive nicht immer gleichermaßen aufrechterhalten werden kann. Das Buch mit seinen 14 Kapiteln im Umfang von jeweils ca. 15-20 Seiten ist deutlich umfangreicher als z.B. Petersons kleiner Titel von 2015 und eignet sich bestens als Kurslektüre für ein Seminar zum Thema, zumal es auf der Verlagswebseite Aufgaben mit Lösungsvorschlägen zu den einzelnen Kapiteln bereithält.

Nach einem Vorwort und einem Geleitwort (!) des damaligen (Mai 2022) Ministers für Kinder, Familie, Flüchtlinge und Integration und stellvertretenden Ministerpräsidenten des Landes Nordrhein-Westfalen folgt zunächst die Einleitung mit einem guten Überblick zum Thema, allerdings beschränkt auf Deutschland als BRD und ihre Migrationsgeschichte. Die DDR mit bspw. ihren Vertragsarbeiter:innen sind offenbar kein Thema. Dass sich die Autor:innen explizit Gedanken zur geschlechtersensitiven Sprachverwendung machen, ist unbedingt zu begrüßen, dass sie dann aber der Beidnennung den Vorzug geben, um „beide Geschlechter“ (S. 23) zu berücksichtigen, da gegen Binnen-I oder Sonderzeichen ästhetische Bedenken sprächen, erscheint allerdings nicht ganz zu Ende gedacht: Die Beschränkung auf weiblich und männlich ist ein wenig aus der Zeit gefallen angesichts der bestehenden Gendervielfalt.

Dessen ungeachtet werden im folgenden Kapitel 2 „Aspekte der Migrationslinguistik“ die beiden zentralen Konzepte der Migrationslinguistik schlüssig erläutert, nämlich Migration und Mehrsprachigkeit, wobei letztere eben nicht als die Addition von Einsprachigkeit plus Einsprachigkeit plus ... usw. verstanden werden soll. Dass die statistisch erfassten Herkunftsländer nur eingeschränkt Rückschlüsse auf die Sprachen der Migrant:innen zulassen (vgl. bspw. Kurmancî-Kurdisch in der Türkei oder die Sprachenvielfalt in Syrien), hätte vielleicht eine etwas eingehendere Diskussion verdient. Weitere zentrale Konzepte des Kapitels sind Sprachkontakt und Herkunftssprachen, deren Schrifterwerb als individuell enorm wichtig und als eine wesentliche Ressource für eine (mehrsprachige) Gesellschaft dargestellt wird.

In Kapitel 3 „Migration und Formen mehrsprachiger Gesellschaften“ werden zunächst die autochthonen Minderheiten Deutschlands vorgestellt, die sich ja gerade dadurch auszeichnen, dass keine Migrationsgeschichte vorliegt – aber eben doch vergleichbare Sprachkonstellationen in der Mehrsprachigkeit aufweisen. Schade, dass die Deutsche Gebärdensprache fehlt, deren Anerkennung (oder Nicht-Anerkennung) als Minderheitensprache interessante

Diskussionspunkte bietet. Erklärungsbedürftig ist die verwendete Karte des Bundesministeriums des Inneren auf S. 52, auf der die Siedlungsgebiete der autochthonen Minderheiten (dänisch, nordfriesisch, saterfriesisch, sorbisch – Rom:nja und Sinti:zze) farblich markiert sind. Hinzu kommt Ostfriesland als einzige niederdeutschsprachige Region, die vom Minderheitensekretariat geführt wird, wobei man sich fragen kann, weshalb nicht auch andere niederdeutschsprachige Regionen ebenso relevant (oder irrelevant) wären. An allochthonen Minderheiten werden die russische (Spätaussiedler:innen), die polnische, die italienische, die türkische und die albanische Minderheit mit ihren jeweiligen Migrationshintergründen vorgestellt. Eine Darstellung der arabischen Minderheit, bei all ihrer Heterogenität, wird an dieser Stelle schmerzlich vermisst.

Kapitel 4 „Spracherwerb und Migration“ behandelt unterschiedliche Aspekte des Spracherwerbs in Verbindung mit individueller Mehrsprachigkeit im Migrationskontext, hierunter gesteuerten und ungesteuerten Spracherwerb, Fremd- vs. Zweitsprache mit ihren Übergangsphänomenen sowie die Vorzüge des bilingualen Spracherwerbs. Das vor allem bei Deutschen virulente Konzept der „doppelten Halbsprachigkeit“ (S. 74f.) wird angemessen kritisch beleuchtet. Dem (früh)kindlichen Zweitspracherwerb wird deutlich mehr Aufmerksamkeit geschenkt als dem im Erwachsenenalter, was ja auch die Forschungslage widerspiegelt. Als entscheidend für das Gelingen des Zweitspracherwerbs gilt in jedem Falle ein reichhaltiger sprachlicher Input.

Das 5. Kapitel „Erklärungsansätze des Zweitspracherwerbs in der Migrationssituation“ liefert die erforderlichen Hintergründe, was Modelle und Theorien der Spracherwerbsforschung betrifft. Neben Kontrastivität und Universalismus (bekannt aus dem Erstspracherwerb) wird v.a. das Konzept der *Interlanguage*, verstanden als eigenständige, dynamische Sprachsysteme der Lernenden, eingeführt, und die Bedeutung von Fehlern als Teil des Lernprozesses wird unterstrichen. Vorgestellt wird darüber hinaus die (kognitivistische) Prozessabilitätstheorie, die eine *LFG (lexical functional grammar)*-basierte Erwerbsreihenfolge von Strukturen modelliert. Dem werden gebrauchsbasierte Ansätze gegenübergestellt, die kognitiv-funktional zu verorten sind und die die Wichtigkeit des Inputs betonen, woraus die Lernenden nach und nach sprachliche Muster – Konstruktionen – ableiten. Unterschiedlicher Input führt dabei zu individuell variierten Grammatiken bzw. Repertoires, kurz: zu individuell variierten Konstruktionsinventaren.

Kapitel 6 „Erhalt und Verlust von Mehrsprachigkeit in der Migrationsgesellschaft“ ist eines derjenigen, die im Fokus der Migrationslinguistik stehen. Es befasst sich mit dem Erhalt und dem möglichen Verlust von Mehrsprachigkeit insbesondere in Bezug auf migrationsbedingte Herkunftssprachen. Eingeführt wird die sog. Drei-Generationen-Regel mit der Problematik der eingeschränkten Weitergabe der Herkunftssprachen an die dritte Generation. Die erste Generation umfasst ganz unterschiedliche Migrant:innen mit ganz unterschiedlichen sprachlichen Hintergründen, von nicht-alphabetisierten Personen über solche, die die L2, hier: Deutsch, schon im Heimatland zu erlernen begonnen haben bis hin zu Personen (Expats), die der Eliten- oder Transmigration zuzuordnen sind. Bildungsinstitutionen machen die Angehörigen der zweiten Generation in aller Regel (mindestens) zweisprachig – bei Dominanz der Schulsprache, wobei gerade der Schriftspracherwerb der Herkunftssprache nicht vernachlässigt werden darf. In der dritten Generation fungiert die Herkunftssprache ggf. nur noch für informelle Familien- und private Netzwerkkontakte. Umso wichtiger erscheint der Erhalt und die Förderung der Herkunftssprachen: Instrumente wie der Sprachvitalitätsindex (Abkürzung LVI – allerdings einmal auch verschrieben als LIV, S. 113) oder *Home Language Surveys* werden ebenso referierend eingeführt wie ein differenziertes Sprachkapitalmodell (nach Brizić

2007), mit diskutabler, wenn auch etablierter Kapital-Metaphorik in Anlehnung an Bourdieu. Der Blick wird dabei insbesondere auch auf Communities mit stigmatisierten Sprachen (Romanes) gerichtet.

Abschließend wird dem Thema Sprachverlust als Spracherosion oder Attrition – handelt es sich dabei um dasselbe? (vgl. den synonymen Gebrauch auf S. 118) – sowie dem unvollständigen Erwerb Aufmerksamkeit gewidmet. Fehlt der Erwerb der Schriftlichkeit, werden in aller Regel nur informelle Domänen erworben. In jedem Falle kann konstatiert werden, dass die Weitergabe der Herkunftssprache an die nächste Generation eine komplizierte und anspruchsvolle Aufgabe ist, die bildungspolitische Unterstützung verdient und verlangt.

In Kapitel 7 „Mehrsprachiges Sprechen: Begriffe und Definitionen“ werden Sprachmischungen und ihre Regelmäßigkeiten formorientiert beschrieben. *Code-Switching* ist dabei ein Thema, *Code-Mixing* und der Übergang hierzu ein weiteres (mit den Varianten Insertion, Alternation und konkruente [sic; S. 131] Lexikalisierung). Transfer wird auf den verschiedenen linguistischen Beschreibungsebenen exemplifiziert: lexikalisch, semantisch, strukturell = morphosyntaktisch, pragmatisch (z.B. Anredeformen), mit Restrukturierung und Vereinfachung als den vorrangigen Triebkräften. Das theoretische Konzept des *Translanguaging* wird v.a. im Rückgriff auf Peter Auer (v.a. 2022) kritisch dargestellt, weil es nichts Neues böte. Dem *Translanguaging* wird allerdings doch eine gewisse Unterrichtsrelevanz zugestanden, weshalb es in Kapitel 14 noch einmal aufgenommen wird.

Nach der Systematisierung in Kapitel 7 erfolgt die Darstellung der Funktionen von Sprachmischungen in Kapitel 8 „Mehrsprachige Rede: Sprachmischungsprozesse und ihre Funktionen“. Dabei könnte m.E. gerade der in 8.1 gezeigte mehrsprachige Dialog als ein Paradebeispiel für das oben abgelehnte *Translanguaging* gelesen werden. Im Hinblick auf Sprachmischung bei Kindern werden das Gespenst der doppelten Halbsprachigkeit und andere Vorurteile oder Bedenken dadurch überzeugend dekonstruiert, dass die verschiedenen Funktionen von Sprachmischungen identifiziert und erläutert werden.

Die Funktionen von *Code-Switching* sind aus der soziolinguistischen Forschung gut bekannt, sei es, dass man sich situationell oder konversationell an Personen, sozialen Rollen usw. orientiert, oder sei es, dass auf die Funktionen in Jakobsons Kommunikationsmodell angeknüpft wird (referentiell, direktiv, expressiv, phatisch, poetisch – nicht jedoch metasprachlich). *Code-Switching* kann, wie gezeigt wird, auch zur Markierung von Identität dienen oder aber nicht-funktionale bzw. nicht-intentional sein, induziert durch typische Auslösewörter.

Kapitel 9 „Einfluss der Migration auf die Herkunftssprache: Diasporavarietäten“ präsentiert eben solche Diasporavarietäten, wobei die theoretisch interessante Diskussion geführt wird, ob es sich um eigene Varietäten oder eher um Varianten mit sprachkontakt-induzierten Besonderheiten handelt. Vorgestellt werden, im Sinne von Fallstudien, das Russische, das Türkische und das Italienische in ihrer (deutschen) Diaspora-Erscheinungsform. Erneut wird das Arabische schmerzlich vermisst. Die Darstellung gliedert sich in übersichtlicher Weise in Besonderheiten in Lexik und Semantik, Morphologie, Syntax und Pragmatik. Phonologische Besonderheiten werden, wenn überhaupt, nur am Rande behandelt.

In Kapitel 10 „Der Einfluss der Einwanderersprachen auf die Sprache der Aufnahmegesellschaft“ wird der Einfluss der migrantischen Sprachen auf die Sprache der Aufnahme- und Mehrheitsgesellschaft, hier also auf das Deutsche, genauer betrachtet. Zur Diskussion steht einerseits das sog. Gastarbeiterdeutsch der ersten Generation, das zunächst als simplifiziertes *Pidgin*-Deutsch analysiert, später aber als Lerner Sprache mit ihren verschiedenen Stadien identifiziert wurde. Hinzu kommt andererseits der Multi-Ethnolekt der zweiten und dritten Generation (vgl. „Kanak Sprach“, vgl. schon Zaimoglu 1995) mit ihren phonologischen,

morphologischen, syntaktischen, lexikalischen und pragmatischen Eigenheiten – die sich übrigens in ähnlicher Weise in anderen und in ähnlicher Weise in migrationsdichten europäischen Großstädten finden lassen (vgl. Kern/Selting 2011). Die vielfältigen, innovativen, aber keineswegs willkürlichen oder defizitären Formen in der Kommunikation v.a. der Jugendlichen gehen dabei weit über traditionelle Sprachkorrektheitsvorstellung hinaus und haben für reichlich Diskussionsstoff gesorgt (vgl. z.B. Wiese 2012).

In Kapitel 11 „Sprache, Biografie und Identität in der Migration“ von Johanna Holzer werden einerseits die Beziehungen von Sprache und Identität mit ihren unterschiedlichen Schattierungen verhandelt, und andererseits wird das aussagekräftige Forschungs- und Erkenntnisinstrument der Sprachbiographie vorgestellt. Zusammengebracht werden die beiden Ansätze schließlich im Konzept der sprachlichen (Selbst- oder Fremd-)Positionierung. An diesem Kapitel gefällt besonders gut, dass ausführlich mit Interviewausschnitten gearbeitet wird, um die Konzepte zu verdeutlichen.

Kapitel 12 „Repräsentation von Herkunftssprachen in der Aufnahmegesellschaft“, das in Zusammenarbeit mit Johanna Holzer entstanden ist, widmet sich den verschiedenen Dimensionen der Repräsentation und führt zunächst die klassischen soziolinguistischen bzw. sprachsoziologischen Themen Sprachplanung und Sprachpolitik ein. Referiert wird eine eigene Studie zur Sprachwahl der Bundesministerien, die jedoch möglicherweise gar nicht so relevant ist, da alltagsrelevante kommunale Institutionen wohl im Praktischen eine bedeutendere Rolle spielen. Auch die 16 größten deutschen Universitäten wurden untersucht (erwartbar: Dominanz des Englischen), ebenso eine Reihe von Uni- und Münchener Kliniken – hier sind die Ergebnisse leider nicht in Tabellenform dargestellt. Für die Kliniken kann als Ergebnis übergeordnet festgehalten werden, dass Russisch neben Englisch als häufigste Sprache auftritt.

Vorgestellt werden auch die klassischen Sprachplanungskonzepte Status-, Korpus-, Erwerbs- und Prestigeplanung. Die darauf folgende Sektion zum Thema Sprachmanagement, orientiert an der „tschechischen Schule“ (nicht an bspw. Spolsky, vgl. 2009) mit einer Mikroebene mit alltäglichem Management, wo ad hoc Abweichungen von erwartbarem sprachlichem Verhalten korrigiert werden, und einer Makroebene, auf der organisiertes Sprachmanagement mit bewussten Zielen durch ermächtigte Institutionen mit Machtbefugnissen, stattfindet.

Nicht fehlen im Kontext von Migrationslinguistik darf beim Thema Repräsentation auch die Methode des *Linguistic Landscaping*, also die Analyse von sichtbarer Mehrsprachigkeit zunächst im öffentlichen, zunehmend aber auch im halböffentlichen Raum. Bei den migrantischen schriftlichen Ausdrucksformen (Schilder usw.) handelt es sich typischerweise um sog. *Bottom up*-Zeichen (gegenüber den z.B. staatlichen, mit größerer Autorität ausgestatteten *Top down*-Zeichen). Dies alles lädt zu studentischen Erkundungen und Projekten in der mehrsprachigen Umgebung ein, sei es in der Universität, in anderen Institutionen oder in ganzen Stadtvierteln.

Kapitel 13 „Migration und Bildungsgerechtigkeit“ stammt von Nicole Weidinger und ist den großen Fragen von Migration und Bildungsgerechtigkeit gewidmet. Bezugnehmend auf pandemiebedingte Schulschließungen werden Ungleichheiten im deutschen Bildungswesen thematisiert. Darauf, dass Sprachbildung und -förderung essenziell sind, können sich wohl die meisten einigen – für mehr und lohnenden Dissens hätte eine Diskussion der Haltung von Lehrer:innen sorgen können, denn der deutsche Alltagsrassismus macht auch vor dem Klassenzimmer nicht halt. Bei der Diskussion „zuwanderungsbezogene[r] Disparitäten im Bildungserfolg“ (S. 237) werden u.a. bekannte Schulleistungsstudien (IGLU, PISA, TIMSS)

sowie der Nationale Bildungsbericht vorgestellt. Zu bedenken ist dabei allerdings, dass sich die Auswertung anerkanntermaßen schwierig gestaltet, da monofaktorielle Erklärungsansätze nach dem Muster „Migrationshintergrund vs. kein Migrationshintergrund“ zu wenig Erklärungspotenzial haben (Korrelation vs. Kausalität) und mehrdimensionale Ansätze, die bspw. den sozioökonomischen Status, die Art des Migrationshintergrundes oder auch die schulischen Unterrichtsformen einbeziehen, mit enormer Komplexität und Datenunsicherheit einhergehen. Gemessen werden lediglich die Defizite (wenn man es so nennen will) bestimmter Kinder und Jugendlicher im Deutschen – wer aber misst die Mehrkompetenz im Mehrsprachigen, wo bleibt die Anerkennung dieser Kompetenzen in den Studien? Erneut scheint sich der monolinguale Habitus der Mehrheitsgesellschaft geltend zu machen. Fazit: Maßnahmen des Bildungssystems beziehen die besonderen Sprachaneignungsbedingungen der Kinder mit Migrationshintergrund nur unzureichend ein.

Kapitel 14 „Migration als Herausforderung für das deutsche Bildungssystem“ thematisiert Möglichkeiten der Förderung der Zielsprache Deutsch, aber auch der Herkunftssprachen. Die Mündlichkeit scheint dabei weniger problematisch zu sein als die Schriftlichkeit, also die (oft schriftliche) Bildungssprache, und zwar sowohl als Vermittlungsinstanz als auch als Lerngegenstand. Letztlich ist sie ja auch den Kindern mit L1-Deutsch „fremd“. Vor diesem Hintergrund wird die Notwendigkeit einer durchgängigen Sprachbildung auch im Fachunterricht betont und *Translanguaging* als pädagogisches Konzept herausgestellt: Das gesamte Sprachenrepertoire eines Kindes oder aber einer Gruppe kann als Ressource verstanden werden, mehrsprachigkeitsdidaktische Ansätze dienen dazu, diese Ressource für das Lernen zu nutzen. Hierzu tragen, wie angesprochen wird, auch die Digitalisierung und die Nutzung digitaler z.B. Schreibwerkzeuge und Apps bei, wobei der Text offenbar noch in der Zeit vor dem Durchbruch der großen Sprachmodelle (ChatGPT, DeepSeek usw.) entstanden ist, denn diese werden die Möglichkeiten enorm erweitern.

Zur Förderung der Herkunftssprachen ist zu unterstreichen, dass diese auch für die Gesellschaft und nicht nur für das mehrsprachige Individuum in seinen sozialen Beziehungen einen Zugewinn bedeuten, wie bspw. schon Tingbjörn 1988 für das damalige Schweden gezeigt hat – bei allen damit verbundenen praktischen Problemen, funktionierenden Herkunftssprachenunterricht zu organisieren (Lehrkräfte, Lehrmaterialien, Stundenplan, ...). Eine durchgängige mehrsprachige Bildung, eine duale Immersion, nach dem vorgebrachten Vorschlag von Claudia Riehl erscheint hier vielleicht realistischer, allerdings besteht die Gefahr, dass die in der Mehrheitsgesellschaft prestigearmen Migrationssprachen (Arabisch, Tigrinya und viele weitere) zugunsten von anderen, vermeintlich (?) nützlicheren Sprachen vernachlässigt werden.

In aller Kürze schließt das Kapitel und damit auch das Einführungsbuch mit Fragen der sprachlichen Integration von Erwachsenen, mit einem Blick auf die sog. Integrationskurse mit ihren Herausforderungen v.a. bezüglich der Heterogenität der Teilnehmenden – und nicht zuletzt auf die häufig prekären Arbeitsbedingungen der Lehrenden.

Mit diesen gehaltvollen und fundierten 14 Kapiteln im Gepäck sind die Leser:innen umfassend informiert über das Thema Migrationslinguistik, und dies umso mehr, als das Buch über 40 Seiten aktuelle Bibliographie enthält; hinzu kommt eine Übersicht über die verwendeten Korpora und ein knapp dreiseitiges Sachregister. Einen Sprachenindex sucht man allerdings vergebens. Gewünscht hätte ich mir auch eine umfangreichere Behandlung der Thematik der migrationsbedingten Mehrsprachigkeit im Arbeits- und Wirtschaftsleben, d.h. eine Behandlung, die sich nicht nur auf theoretische Konzepte bspw. des Sprachmanagements

beschränkt, sondern konkrete Studien referiert und daraus entsprechende Schlussfolgerungen ableitet. Dass das Arabische, die wichtigste Sprache von Geflüchteten, recht kurz kommt, darauf wurde schon hingewiesen. Dass sich die Einführung in ihrer Konzeption auf Deutschland / BRD beschränkt, dass Österreich kaum und die Schweiz gar nicht thematisiert wird, spielt möglicherweise aus (m)einer Auslands-Perspektive eine größere Rolle, als dies aus einer BRD-Inlandsperspektive der Fall ist – bedauerlich ist es allemal.

Viel Freude machen die klugen, vertiefenden Ausgaben („Zusatzmaterial“), die zu jedem Kapitel auf der Webseite des Verlages zur Verfügung gestellt werden. Vertiefende Aufgaben zum Gelesenen wechseln sich, didaktisch variiert, mit Diskussionsaufgaben oder Aufgaben ab, die zur Lektüre zusätzlicher Literatur anregen. Ein wenig unglücklich formuliert ist in Aufgabe 3, Kapitel 3 allerdings von der „syrischen Sprachgruppe“ die Rede, womit vermutlich die syrischen Arabisch-Sprecher:innen gemeint sind (?). Dass Syrien ein multiethnischer und mehrsprachiger Staat ist, mit z.B. einer großen Gruppe von Kurdisch-Sprechenden im Norden des Landes, dürfte aufgrund der Tagespolitik heute den meisten bekannt sein. Syrisch (Surayat) selbst ist allerdings eine eigene (semitische, aber nicht arabische) Sprache in Syrien – weshalb die Frageformulierung wirklich irreführend erscheint.

Summa summarum vermögen solche und ähnliche Details allerdings nicht den überaus positiven Gesamteindruck von Nikolas Kochs und Claudia Maria Riehls „Migrationslinguistik“ zu trüben. Diese fundierte Einführung kann mit bestem Gewissen als Kurslektüre für einschlägige Seminare, aber auch gern als eigene Hintergrundlektüre für alle am Thema Interessierten und insbesondere für bereits im Bildungsbereich tätige Praktiker:innen wärmstens empfohlen werden.

Literatur

- Auer, Peter (2022): ‚Translanguaging‘ or ‚Doing Languages‘? Multilingual Practices and the Notion of ‚Codes‘. In: MacSwan, Jeff (Hrsg.): Multilingual Perspectives on Translanguaging. Bristol: Multilingual Matters, 126-153.
- Brizić, Katharina (2007): Das geheime Leben der Sprachen. Gesprochene und verschwiegene Sprachen und ihr Einfluss auf den Spracherwerb in der Migration. Münster: Waxmann.
- Peterson, John (2015): Sprache und Migration. Heidelberg: Winter.
- Kern, Friederike/Selting, Margret (2011): Ethnic styles in European Metropolitan Areas. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins.
- Spolsky, Bernard (2009): Language Management. Cambridge: Cambridge University Press.
- Tingbjörn, Gunnar (1988): Active bilingualism – the Swedish goal for immigrant children’s language instruction. In: Skutnabb-Kangas, Tove/Cummins, Jim (Hrsg.): Minority education: from shame to struggle. Clevedon: Multilingual Matters, 103-126.
- Wiese, Heike (2012): Kiezdeutsch: Ein neuer Dialekt entsteht. München: Beck.
- Zaimoglu, Feridun (1995): Kanak Sprak: 24 Mißtöne vom Rande der Gesellschaft. Hamburg: Rotbuch.

© daz-portal (www.DaZ-Portal.de)